

Die Gartenstadt als eugenisches Utopia

Unsere Vorstellungen eines Wohnungs- und Städtebaus, der vom Gedanken der «Rasse» beherrscht ist, ernähren sich von festgefühten Bildern. Wer denkt bei diesem Stichwort nicht an den – durch Erbgesundheitszeugnis ausgewiesenen – Kleinsiedler des Dritten Reiches, im Heimatschutz-Einfamilienhaus mit Landzulage, mit Mutterkreuz-behängter Ehefrau und vielen blonden Kindern? Von diesem Prototyp soll hier nicht die Rede sein. Das 50 Jahre alte, zu gut geläufige Klischee verdunkelt das Thema mehr, als daß es zur Aufklärung des historischen Zusammenhanges zwischen der Rassenhygiene des 20. Jahrhunderts und der Städtebau- und Wohnungsreform einen sinnvollen Beitrag leisten könnte.

Die Dienstbarmachung von Städtebau und Architektur für die Ziele der Rassenhygiene ist um Jahrzehnte älter als das dritte Reich; eine Beziehung, die in der frühen Gartenstadtbewegung vor dem ersten Weltkrieg beginnt, mit direkter Ausstrahlung nicht erst auf die Siedlungspolitik der Nationalsozialisten, sondern schon auf den Massenwohnungsbau der Weimarer Republik.

Die Rasse-Ideologien des 20. Jahrhunderts gehen auf zwei Linien unterschiedlichen Ursprungs zurück, die sich in der Praxis des dritten Reiches vereinigen (Mosse 1978) und die der Große Brockhaus von 1933 synonym verwendet:

Die völkisch-anthropologische Linie entwickelte sich zum wichtigsten Baustein der nationalsozialistischen Ideologie. Sie behauptet die Existenz einer überlegenen nordisch-ari-schen Herrenrasse in Europa, verbunden mit der Forderung nach «Rassereinheit» und dem Anspruch auf «Lebensraum» auf dem Territorium fremder Völker, die sich im «Das-einkampf» der Rassen als unterlegen erweisen.

Die andere Linie ist die sozialdarwinistische Eugenik oder Rassenhygiene. Ihre Forderung besteht darin, die an Tier- und Pflanzenpopulationen entwickelte Evolutionslehre Charles Darwins auf die menschliche Gesellschaft anzuwenden. Das Ziel ist die Verhinderung einer angeblich drohenden biologischen «Entartung» der Bevölkerung, ausgehend von der unkontrollierten Fortpflanzung «minderwertigen» Erbgutes. Prinzipiell auf jede Bevölkerung anwendbar, entwickelt sich die Eugenik unabhängig vom nordisch-germanischen Rassismus. Ihre Praxis ist naturwissenschaftlich-technokratisch und kommt vom Ansatz her ohne völkische und heimattümelnde Ideologien aus.

Es ist diese zweite Linie, die uns nun in Verbindung mit der Gartenstadt bringen wird.

1. Kantsaywhere – Francis Galtons eugenisches Utopia

Wie eine derartige Gesellschaft funktionieren könnte, hat der Begründer der modernen Eugenik, der englische Soziologe und Naturwissenschaftler Sir Francis Galton (1822–1911) in dem 1910 verfaßten Fragment einer eugenischen Utopie festgehalten, das uns aus zwei Gründen interessieren muß. Erstens, weil es sich um einen sehr frühen und detaillierten Entwurf einer rassenhygienisch regulierten Gesellschaft des 20. Jahrhunderts handelt; zweitens, weil ihr Autor die Bürger seiner Utopia unzweifelhaft als Gartenstädter vorstellt (Pearson 1930, 411 ff.).

Galtons fiktiver Staat trägt den Namen «Kantsaywhere», was mit «Weiß-nicht-wo» zu übersetzen wäre. Oberstes Ziel dieses Gemeinwesens ist die Schaffung des rassisch vollkommenen Menschen: «Sie schauen vertrauensvoll in die Zukunft, in der Kantsaywhere eine überlegene Menschenrasse hervorgebracht haben wird.» Jeder Ankömmling, sei er Besucher oder Einwanderer, durchläuft eine physische Eingangsprüfung, die der Erzähler zwischen einer militärischen Musterung und einem strengen Gesundheitstest ansiedelt, wie ihn eine «sehr strenge Lebensversicherung» verlangen würde. Wer sie besteht, bekommt einen Gütepaß, den sogenannten PG-Paß, und ist damit genetisch unbedenklich (PG für «passed genetics»). Derselben Prüfung haben sich auch die heranwachsenden Einwohner des Landes zu unterziehen, für die das PG-Papier mit einem eingeschränkten Bürgerrecht gleichzusetzen ist.

Zum wichtigsten Ereignis im Leben jeden Bürgers wird später die feierlich begangene «ehrenhafte Prüfung» vor dem Eugenischen College von Kantsaywhere, das die Kandidaten vier einzelnen Prüfungen unterwirft: Zuerst einem «anthropometrischen» Test des Körpers und seiner Funktionsfähigkeit (Vermessung des Körpers, Muskelkraft, Konstitution und Fitneß, Reaktionsgeschwindigkeit, Sehkraft usw.); dann einem Test in «Ästhetik und Belesenheit» zur Prüfung von Intelligenz und musischer Begabung, zu denen auch athletische Posen gehören; weiterhin einer peniblen medizinischen Untersuchung und zuletzt einer genauen Durchforschung der Ahnentafel des Kandidaten, um auch die eugenischen Stärken und Schwächen seiner Vorfahren in die Beurteilung eingehen zu lassen.

Ein verwirrendes Punktsystem zur Bewertung aller dieser Daten ermöglicht am Ende die eugenische Einstufung des Individuums in eine Rangskala, von der in Kantsaywhere alles abhängt (Galton war auch einer Begründer der mathematischen Statistik). Den Absolventen mit hoher Punktzahl sind die höheren Ämter reserviert, ihre Eheschließungen werden als festliche Staatsakte begangen und nur sie haben das Recht und die moralische Pflicht zur Zeugung von mindestens vier Kindern, deren Aufzucht das Eugenische College materiell und ideell unterstützt. Mit Abnahme der Punktzahl verschwinden die Privilegien, die Zahl der gestatteten Nachkommenschaft sinkt.

Am unteren Ende der Skala stehen Ehe- und Zeugungsverbote und schließlich der Entzug des PG-Passes. Die Gruppe der «Untauglichen» stellt die Parias des eugenischen Paradieses, sie sind im Urteil des Erzählers «unerwünscht als Individuen und gefährlich für die Gemeinschaft» allein durch die Gefahr, daß sie Nachkommen zeugen könnten; ein «Staatsverbrechen» nach den Gesetzen des Landes. Wer von ihnen nicht freiwillig auswandert, wird unter strenge Aufsicht gestellt. Ihnen sind auch die «Arbeitslager» zuge-dacht, «wo die Minderwertigen unter durchaus nicht drückenden Bedingungen abgesondert werden, abgesehen davon, daß sie hart zu arbeiten und im Zölibat zu leben haben.» Verstöße gegen die eugenische Ordnung ahndet das Gesetz mit «sozialer Mißbilligung, Geldbuße, Verdammung durch Boykott, Landesverweis und lebenslanger Absonderung.» (Pearson 1930, 420)

Daß nur ein totalitäres Regime in der Lage wäre, die rigide eugenische Ordnung von Kantsaywhere durchzusetzen, war für Galton offenbar ein fremder Gedanke. Verstreute Bemerkungen zur Verfassung seines vernunftdurchwehten Zukunftsstaates deuten darauf hin, daß er an eine Republik mit gewählten Organen dachte, mit gleichberechtigten Frauen und ohne Todesstrafe: Ein eugenischer Klassenstaat auf Zeit mit der Perspektive einer homogenen Endgesellschaft als Ziel seiner Menschenzucht. Im Zentrum der Macht, zugleich als Träger der Staatsidee das mit der eugenischen Kontrolle befaßte Eugenic College, das der heutige Leser sofort mit dem «Großen Bruder» aus Orwells Ro-

man «1984» identifiziert; bei Galton erscheint es als weiser Vollstrecker einer mit höchster Objektivität ausgestatteten Wissenschaft.

Es folgen Angaben über die Wohnungen in Kantsaywhere: «Die Häuser nahe der Stadt sind eigentlich Villen, gedacht für die Stadtbewohner; jedes Haus hat seinen kleinen Garten für Blumen, Gemüse und Obst.» (Pearson 1930, 424) Nur die Hälfte der Häuser befindet sich in privater Hand, während das Eugenische College den Rest gegen eine besonders niedrige Miete an eugenisch wertvolle Ehepaare vergibt (highly diplomaed parents). Der Zusammenhang zwischen ländlichem Wohnen, Gesundheit und hoher Kinderproduktion erscheine so zwingend, betont der Erzähler, daß Kantsaywhere ohne zu zögern einen großen Teil seines Reichtums für diesen Zweck einsetze. Schließlich wird das Bild einer aktiven, überschaubaren Community gezeichnet: «Fast jeder Haushalt übernimmt ehrenamtlich Verwaltungsaufgaben und vollzieht diese mit Stolz und Patriotismus.»

Ich habe dieses Dokument von 1910 trotz seines literarischen Charakters so ausführlich behandelt, weil in ihm die eugenische Strategie, die zur gleichen Zeit ohne bedeutende Unterschiede von deutschen Medizinern unter dem Begriff der «Rassenhygiene» propagiert wird, vollständig und frei vom völkischen Nebel in mancher deutschen Quelle zum Ausdruck kommt. Kantsaywhere enthält im Kern den ernstgemeinten Entwurf einer eugenischen Maximallösung, die allerdings in dieser Form um 1910 weder in England noch in Deutschland durchsetzbar ist. Sichtbar wird eine Reihe von Maßnahmen, die unter anderen Namen in der rassepolitischen Praxis des Dritten Reiches wiederkehren: Der Ahnenpaß, die erbbiologische Erfassung der Bevölkerung, der Terror gegen «Minderwertige», Deportation und Arbeitslager usw. .

Die Gartenstadt-Idee, die in den Jahren vor Galtons Utopia in England und Deutschland ihre ersten Prototypen hervorbringt (Letchworth ab 1905, Hellerau 1908), wird nach 1900 zusammen mit der Wohnungshygiene zu einem festen Bestandteil der eugenischen Strategie. Es versteht sich von selbst, daß die sogenannte «Aufartung» der Bevölkerung nur denkbar war bei gleichzeitiger Verbesserung der Umweltbedingungen, d. h. bei einer Anpassung der durchschnittlichen Arbeiterwohnung und ihres Umfeldes an moderne hygienische Standards.

Auf welche Art und Weise dieses Interesse seitens der englischen Eugeniker konkrete Formen angenommen hat, vielleicht im direkten Kontakt mit der 1898 von Ebenezer Howard gegründeten «Garden Cities Association», ist bisher nicht bekannt. Im Werk von Francis Galton, der 1911 in hohem Alter stirbt und «Kantsaywhere» als eines seiner letzten Manuskripte verfaßt hat, gibt es keinen Beleg für ein derartiges Engagement.

In Ebenezer Howards erster Schrift zur Gartenstadt («To-Morrow») von 1898 wird auf die eugenischen Aspekte künftiger Gartenstädte nicht ausdrücklich hingewiesen. Was im Text fehlt, kommt jedoch in Howards bekanntem Diagramm der «Gruppe von Städten ohne Slums und Rauch» umso deutlicher zum Vorschein (siehe Umschlag). Die in dieser Grafik aus der 1. Ausgabe von 1898 erscheinenden Schriftzüge bezeichnen nicht nur die strukturellen Details seines Vorschlages in Gestalt der radialen Figur, der Flächennutzung und der Lage der Verkehrswege. Auf dem freien Land zwischen den Satelliten erscheint eine komplexe hygienische Infrastruktur: Friedhöfe für die Toten; zum Wohle der Lebenden Reservoirs für sauberes Wasser, Heime für Genesende und für verwahrloste Kinder. Die übrigen Inschriften belegen eine besondere Lösung für einige Randgruppen, die nicht zufällig abseits der Gartenstädte isoliert werden: Blinde und Taube, Trunkenbolde, Geisteskranke und Epileptiker. Sie sind identisch mit den «unfit» von Kantsaywhere, deren Fortpflanzung die Eugeniker unter allen Umständen unterbinden wollen. (1)

2. Rassenhygieniker in der deutschen Gartenstadtgesellschaft

Die früheste nachgewiesene Begegnung zwischen Galtons Eugenik und der deutschen Reformbaukultur findet im Februar 1903 in Berlin statt. Der Schriftsteller Heinrich Driesmans (1863–1927), ein glühender Verehrer Francis Galtons, hält im volkswirtschaftlichen Seminar des Deutschen Bundes für Bodenreform einen Vortrag, in dem er sich für eine Synthese von Bodenreform und Rassenhygiene ausspricht. Ein Jahr später werden seine Ausführungen in Leipzig unter dem Titel «Menschenreform und Bodenreform» gedruckt. Darin vertritt er die Meinung, daß «nur eine reformierte Menschheit den reformierten Boden zu behaupten im Stande ist» (Driesmans 1904, 5). Wenn die Bodenreform Bestand haben solle, müsse sie «beim Menschen . . . beginnen und einsetzen in Gestalt einer zuchtwählerischen, rasseveredelnden Menschenreform» im Sinne der Galton'schen Veredelungslehre (ders. 10). Über die Wirkung dieses Vorstoßes auf die Bodenreformer ist nichts bekannt. In den zahlreichen nach 1903 erschienenen Auflagen von Adolf Damaschkes «Bibel» dieser Bewegung (Die Bodenreform, 1. Auflage 1902) hat Driesmans Vorschlag keinen Niederschlag gefunden.

Anders sieht es in der deutschen Gartenstadtbewegung aus. Hier ist die Eugenik spätestens im Jahre 1909 offiziell vertreten, und zwar durch die Aufnahme der führenden deutschen Rassenhygieniker in den Vorstand der Deutschen Gartenstadtgesellschaft (im folgenden abgekürzt DGG), die 1902 u. a. auf Initiative der Vettern Hans und Paul Kampffmeyer gegründet worden war (Kampffmeyer 1909, 114).

Auffällig an dieser Verbindung ist der Umstand, daß sich die Rassenhygiene bei einem Verband engagierte, in dessen Programm künstlerische, städtebauliche und bodenreformerische Ideen eine Rolle spielten, die Worte «Rasse» oder «Eugenik» jedoch nicht vorkamen. Dabei hätte es eine Alternative gegeben: Schon im Jahre 1896, also zwei Jahre vor Ebenezer Howard, hatte Theodor Fritsch in seiner Schrift «Die Stadt der Zukunft» die Gartenstadtidee in wesentlichen Zügen dargelegt und in späteren Schriften ab 1903 um eine völkisch-rassebiologische Argumentation erweitert, die dem eugenischen Anliegen der Rassenhygiene weit entgegenkam (Fritsch 1896; Schubert 1982). Die deutsche Gartenstadt-Gesellschaft hielt zu Fritsch jedoch deutlichen Abstand. Als militanter Antisemit, dessen Anhängerschaft über völkisch gebundene Kreise nicht hinausging, blieb er ein Aussenseiter. So wollte er die Gartenstadt als Schlag gegen das Judentum verstanden wissen, das in den Großstädten herrschte und die Deutschen vom Land dorthin gelockt habe, um sie in dieser «Auslebens- und Verwüstungsstätte der völkischen Kraft» als Volk untergehen zu lassen (Fritsch 1914, 282 u. 286 f). Die Rassenhygieniker gingen, anstatt sich einer völkischen Sekte anzuschließen, lieber zur DGG, die sich mit einem breiten gesellschaftlichen Bündnis im Rücken innerhalb weniger Jahre zu einer ernstzunehmenden baupolitischen Lobby entwickelt hatte.

Im Vorstand der DGG befanden sich 1909 zwei Schlüsselfiguren der rassenhygienischen Disziplin, darunter in der Person von Alfred Ploetz (1860–1940) der Begründer und Namensgeber ihres deutschen Zweiges (Ploetz, 1895). Als Herausgeber des «Archivs für Rassen- und Gesellschaftsbiologie» rief er 1904 ihr wichtigstes Organ ins Leben; in dieser Funktion wurde er auch in der 1909 erschienenen Propagandaschrift zur Gartenstadt von Hans Kampffmeyer aufgeführt. Auf Ploetz geht die Einführung des Begriffspaares «Auslese» und «Ausmerze» zurück, zur Bezeichnung der eugenischen Strategien gegenüber «kräftigen» und «dauernd schwachen» Individuen in der Bevölkerung. Für die fernere Zukunft plante Ploetz schon Ende des 19. Jahrhunderts die damals noch nicht durchführ-

bare «Verbesserung der Keimesanlagen» durch «direkte Bewirkung». Solange das noch nicht möglich sei, müsse die «notwendige Ausmerzung von Schwachen mehr und mehr auf die gesellschaftshygienisch beste Art der sexuellen Ausmerzung vorgenommen werden», d. h. durch Verhinderung der Fortpflanzung (Lenz 1930; Mollison 1940).

Von Kampffmeyer wurde außerdem der Arzt Alfred Grotjahn (1869–1931) als Vorstandsmitglied aufgeführt, der als unermüdlicher Streiter für das Kleinhaus mit Garten und eine besondere Wohnungsfürsorge für Kinderreiche, die Verbindung zur DGG über mehr als zwei Jahrzehnte aufrechterhielt. Der Sozialdemokrat Grotjahn verfaßte 1921 das gesundheitspolitische Programm der SPD und war 1921–1924 Mitglied des Reichstags. Als Inhaber des ersten deutschen Lehrstuhls für Sozialhygiene, der 1920 auf seine Initiative hin geschaffen wurde, war er es, der die Rassenhygiene unter dem weicheren Begriff der «sozialen Eugenik» innerhalb der sozialhygienischen Disziplin durchzusetzen verstand (Roth 1984). Grotjahn beharrte dabei auf dem Anspruch einer «objektiven» Eugenik, die vom «affektstarken Dogma der arischen Rassentheorie» frei bleiben sollte. Die Bewunderung der völkischen Kollegen für Grotjahn, den sie für einen «der bedeutendsten Förderer des Gedankens der Aufartung» schätzten, wurde durch diesen Gegensatz nur wenig getrübt (Günther 1933, 144 f).

In der eugenischen Debatte erweist sich Grotjahn schon vor seinem Auftreten in der DGG als ein Technokrat der Aussonderung, der fortlaufend Konzepte zur Identifizierung und Erfassung «entarteter» Bevölkerungsklassen publiziert. «Wir wollen nicht vergessen, daß auf 100 000 der Bevölkerung in Deutschland etwa 300 Geisteskranke und Idioten, 150 Epileptiker, 200 Trunksüchtige, 60 Blinde, 30 Taubstumme, 260 Verkrüppelte und 500 Lungenkranke in vorgeschrittenem Stadium geschätzt werden können. Begreifen wir aber auch alle kleineren Defekte, die Sehfehler und andere verbreitete krankhafte Zustände ein, so dürfte es wohl nicht übertrieben sein, wenn man die Summe aller Volksgenossen, die in irgendeiner Weise körperlich oder geistig minderwertig sind, auf ein volles Drittel der Gesamtbevölkerung schätzt.» (Grotjahn 1917, 225) Diese ungewöhnliche Bilanz zieht Grotjahn in seinem am weitesten verbreiteten Buch «Die hygienische Forderung», das 1917 in der Reihe der «Blauen Bücher» erscheint. Um die Vermehrung der «Minderwertigen» auszuschalten, fordert er schon 1908 die «Festhaltung» eines Millionen Menschen umfassenden «defekten Teils der Bevölkerung» in einem eigens zu schaffenden Hospital- und Asylwesen mit Arbeitszwang für die dazu Befähigten (Grotjahn 1908, 3 f). Aus Kostengründen folgt ab 1912 die Idee der «Schutzhaft», einer billigeren Form der Internierung in Lagern (Grotjahn 1912, 520).

Vor dem Hintergrund dieses Konzepts läßt sich das Gartenstadt-Interesse der Eugeniker im Sinne Grotjahns auf eine einfache Formel bringen: «Aufartung» der dazu geeigneten Mehrheit, unterstützt durch einen hygienischen Städtebau, der die Mietskasernenstadt des 19. Jahrhunderts abzulösen hat und die Aufzucht gesunder Kinder bei hohen Geburtenraten garantiert. Als Kehrseite der Medaille: die Ausscheidung einer eugenisch unbefriedigenden Minderheit aus Familie, Arbeitsprozeß und aus dem Wohnverband der Stadt. Zwangsisolierung dieser Gruppe in Lagern und Hospitälern, da nur so ihre «Ausmerze» gesichert sei. Nicht die Ausmerzung an sich, sondern die Frage ihrer Durchführung und Durchsetzung durch geeignete Gesetze, sowie die Abgrenzung der «Minderwertigkeit» bewegt in den 20er Jahren die Fachdebatte der Experten. Neben Grotjahns Isolierungsplänen wird die für den Staat billigere Unfruchtbarmachung propagiert, ohne die Folgekosten eines gigantischen eugenischen Gulag nach Art der von Grotjahn erdachten Asyle. Auf dem Boden der in Weimar entwickelten Debatte konnte sofort nach der

Machtübergabe im Juli 1933 das Reichsgesetz zur «Verhinderung erbkranken Nachwuchses» erlassen werden, mit der praktischen Folge von ca. 400 000 zwangsweise vorgenommenen Sterilisationen bis 1945 (Klee 1986).

3. Rassenhygiene und Reformkultur: «Der neue Mensch»

Alfred Grotjahn genießt über Jahrzehnte die «besondere Wertschätzung» der Gartenstadtbewegung, wie es 1930 im Organ der DGG aus Anlaß der Geburtstage von Alfred Grotjahn und Bruno Taut nachzulesen ist (Gartenstadt 1930, 28). So sehr uns diese Beziehung heute erschreckt, so war sie damals alles andere als ungewöhnlich. Das Wort «Rasse» besaß vor der Auslöschungspolitik der Nationalsozialisten einen anderen Klang als danach. Die Rassenhygieniker und Sozialdarwinisten waren keine Außenseiter der Gesellschaft, sondern geachtete Mediziner und Naturwissenschaftler innerhalb der deutschen Reformkultur vor dem ersten Weltkrieg. Die Überschätzung des Faktors «Vererbung» – eine unglückliche Folge der Darwinschen Evolutionslehre – und die Wissenschaftsgläubigkeit des Publikums bildeten einen idealen Nährboden für ihre Lehre. Stammbäume von Beispiel-Familien, nach denen das Erbgut eines einzigen Verbrechers oder Geisteskranken hunderte von kriminellen und kranken Urenkeln produziert habe, dienten als häufig eingesetztes «empirisches» Beweismittel. Im gleichen Umfang, wie die Rassenhygiene Anhänger gewann, gab man sich mit dem wissenschaftlichen Nachweis der Vererbbarkeit immer weniger Mühe: «Einer schreibt vom anderen ab, und am Ende gilt alles als wissenschaftlich gesichert, wobei zwischen Kranken, Behinderten, Bettlern, Straffälligen und Prostituierten nicht groß unterschieden wird.» (Klee 1986)

Über Ernst Haeckel, den Kämpfer gegen kirchliche Dogmen und für eine naturwissenschaftliche Weltanschauung, gelangte die eugenische Botschaft auch in die deutsche Arbeiterbewegung. Haeckels «Welträtsel» (1899), eine populäre Aufbereitung der Darwinischen Thesen, gehörte in den Arbeiterbibliotheken zu den am meisten ausgeliehenen Büchern (Langewiesche/Schönhoven 1976, 200 f). Aus der großen Verbreitung seiner Bücher zieht George L. Mosse den Schluß, daß vor dem ersten Weltkrieg die gebildete Arbeiterklasse ihren Fortschrittsglauben zu gleichen Teilen von Karl Marx und Ernst Haeckel bezogen habe (Mosse 1978, 84).

Unter den sozialdemokratischen Theoretikern zeigten Karl Kautsky und Otto Neurath das größte Interesse an der Eugenik. Otto Neurath übersetzte 1910 zusammen mit seiner Frau «Genie und Vererbung» von Francis Galton, einen Klassiker der Vererbungslehre, ins Deutsche. In der Einführung bekennen sich beide ausdrücklich zu den Absichten Galtons; als wichtigste Zukunftsaufgaben nennen die Übersetzer die «Verbesserung der sozialen Ordnung und die Verbesserung unserer Rasse, (...) die eng miteinander zusammenhängen» (Galton 1910, VI f.; Meissl 1982). Otto Neurath war nach dem ersten Weltkrieg der führende Kopf der Wiener Siedlerbewegung (Förster 1978, 85 ff.; Novy 1981). Karl Kautsky war von der Eugenik so angetan, daß er 1910 eine sozialistische Gesellschaft mit «künstlicher Zuchtwahl» ins Auge faßte (Kautsky 1910, 262 ff.). Für die rasch fortschreitende «körperliche Entartung der Kulturmenschheit» machte er zwei Faktoren geltend: Die schlechten Lebensbedingungen unter dem kapitalistischen Regime und den Fortschritt der Technik; durch ihn und infolge der zunehmenden Arbeitsteilung werde die Arbeit monotoner, aber auch leichter. Die Ansprüche an die «Körperkraft», denen der einzelne genügen müsse, um zu existieren, würden stetig sinken, so daß immer mehr auch die «Schwächlichen und Kränklichen» sich erhalten und fortpflanzen könnten. Eine

sozialistische Gesellschaft werde den ersten Faktor durch die Abschaffung der schlechten Nahrung, der unmenschlichen Arbeitsbedingungen und der typischen Großstadttübel (schlechte Wohnung, «Nachtleben, Prostitution und Geschlechtskrankheiten») beseitigen können. Der zweite Faktor der Entartung werde aber zunächst verstärkt, da die neue Gesellschaft «den Menschen das Leben erleichtert, die Anforderungen an sie herabsetzt, den Siechen und Krüppeln die größte Sorgfalt angedeihen läßt». Die «Sozialeugenik» der Zukunft werde jedoch allein durch die Herausbildung einer neuen Ethik die Kränklichen davon abbringen, sich fortzupflanzen; Zwangsmaßnahmen seien «höchstens bei schweren Verbrechen und Geisteskranken» notwendig. Würden trotzdem noch kranke Kinder geboren, würde «ihr Siechtum nicht mehr als Schuld der sozialen Verhältnisse, sondern einzig als persönliche Schuld der Eltern erscheinen», die in Kautskys eugenischem Sozialismus derselben Ächtung verfallen wie «heute noch die eines unehelichen Kindes».

Als vermittelnde Kraft zwischen Rassenhygiene und Gartenstadtbewegung, zwischen Haeckel und Sozialdemokratie, fungierte der Schriftsteller Wilhelm Bölsche (1861–1939), einer der meistgelesenen Autoren der deutschen Reformkultur vor dem ersten Weltkrieg, zugleich der deutsche Biograph Darwins und auch Ernst Haeckels. Bölsche war Mitglied des «Friedrichshagener Kreises» und der sozialutopischen «Neuen Gesellschaft», die 1901 in Schlachtensee bei Berlin zur ersten deutschen Wohnkommune zusammenzog. Dort kam er früh mit den Brüdern Kampffmeyer in Kontakt und wurde im Jahre 1902 einer der Mitgründer der DGG (Hartmann 1976, 28). Drei Jahre später gehörte er zusammen mit Ernst Haeckel und dem Dichter Gerhart Hauptmann zu den ersten Mitgliedern der von Ploetz gegründeten Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene (Fischer 1930, 2). Bölsches Schrift «Der Mensch der Zukunft», die 1915 als Kosmos-Bändchen weite Verbreitung fand, gilt dem Entwurf des «Neuen Menschen», dem mythischen Idealprojekt der gesamten Reformkultur: Ein nicht nur ethisch, sondern durch «Zuchtwahl des Besseren» auch eugenisch optimiertes Wesen, durchdrungen von den Prinzipien der friedlichen Einigung, der Genossenschaftsbildung und der gegenseitigen Hilfe; einen Staat bildend, der unter der Bedingung, daß «das Tüchtige Luft und Licht in jedem Fall bekommt», auch «manches Minderwertige um Gottes Lohn mitschleppen» könne (Bölsche 1915, 75). Auch Kautsky sah «ein neues Geschlecht . . . erstehen, stark und schön und lebensfreudig, wie die Helden der griechischen Heroenzeit, wie die germanischen Recken der Völkerwanderung» (Kautsky 1910, a. a. O.).

4. Rassenhygienische Positionen in der Wohnungs- und Städtebaudebatte zwischen den 20er und 50er Jahren

In der Gartenstadt-Propaganda hatte die offizielle Liaison mit Grotjahn und Ploetz eine nachweisbare Folge in der Aneignung eugenischer Argumentationsmuster durch einige ihrer Wortführer. So spricht Martin Wagner in seiner Schrift «Das sanitäre Grün der Städte» (1915) davon, daß die «körperlichen und geistigen Rasseigenschaften des kommenden Geschlechts» verbessert werden müßten (M. Wagner 1915, 7). Franz Oppenheimer, der 1907 Howards Gartenstadtbuch in Deutschland herausbrachte, sah 1918 die deutsche «Rassenkraft» durch den Krieg «ernstlich bedroht»; der Nation sei eine fürchterliche Wunde geschlagen, die nur durch eine «Volkskur in Luft und Sonne», in Form unzähliger Gartenstädte geheilt werden könne (Oppenheimer 1918). Da solche Äußerungen auch nach 1918 vorkommen, lassen sie sich nicht mit einer zeitbedingten Kriegsbegeisterung begründen. So gedeiht die in den 20er Jahren zum Durchbruch kommende Licht-

Luft-Sonne-Begeisterung des Neuen Bauens nicht allein auf den Fortschritten der Wohnungshygiene und dem Körper- und Naturkult der Jugendbewegung, sondern ebenso auf dem Dünger der eugenischen Propaganda.

Obwohl man nicht sagen kann, daß die eugenische Argumentation dominiert, ist sie quer durch die Weimarer Republik in der Wohnungsdebatte anwesend, und dies selbst in den bekannten Kraftzentren des fortschrittlichen Wohnungsbaus. Zur Menschenzucht bekennt sich z. B. der sozialdemokratische Oberbürgermeister von Berlin, Gustav Böß, im Zusammenhang mit dem Ausbau der Parks, Spiel- und Sportplätze der Stadt: «Daß Pferde und andere Tiere gezüchtet werden, erscheint jedem als eine Selbstverständlich-

Berlin, den 20. Februar 1926.

Runderlaß

des

Preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt,
Preußischen Ministeriums des Innern,
Preußischen Ministeriums für Wissenschaft,
Kunst und Volksbildung.

An die Herren Oberpräsidenten, die Herren Regierungspräsidenten
und die Regierungen.

Betrifft: Förderung rassenhygienischer Bestrebungen.

In Berlin ist auf Anregung des Reichsbundes der Standesbeamten der „Bund für Volksaufartung und Erbkunde“ gegründet worden. Nach § 2 seiner Satzungen bezweckt der Bund, die deutsche Volksgesamtheit über die bestehenden bedrohlichen Gefahren der menschlichen Entartung aufzuklären sowie die Mittel und Wege nicht nur zur Vermeidung dieser Schäden, sondern auch zur Erhaltung und Mehrung des im deutschen Volke vorhandenen wertvollen körperlichen und geistigen Erbgutes in den weitesten Kreisen zu verbreiten. Im besonderen soll das Verantwortungsbewußtsein gegenüber den kommenden Geschlechtern geweckt und gefördert werden. Der Bund dient der Gesamtheit des deutschen Volkes ohne parteipolitische und konfessionelle Unterschiede und ohne Betonung sonderrassischer Bestrebungen.

Wir halten die von dem Bunde beabsichtigte Aufklärung des Volkes über die feststehenden Lehren der Erbkunde und die daraus sich ergebenden rassenhygienischen Ziele für durchaus erwünscht zur Vorbereitung künftiger Maßnahmen und Einrichtungen. Daher ersuchen wir ergebenst, die Kreise, die durch Amt oder Beruf an der geistigen oder körperlichen Entwicklung des Volkes arbeiten, insbesondere die beamteten Ärzte, die in der Gesundheits-, Wohlfahrts- und Jugendpflege tätigen Personen, die Standesbeamten, die Lehrer der höheren, mittleren und Volksschulen in geeigneter Weise auf die Bestrebungen des Bundes aufmerksam zu machen.

Der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. i. V.: Lammers.	Der Minister des Innern. Severing.	Der Minister für Volkswohlfahrt. i. V.: Scheidt.
--	--	--

keit. Daß auch Menschen herangezüchtet werden müssen, sollte noch selbstverständlicher sein.» (Engeli 1971) Unter der Überschrift «Jedes Ehepaar muß drei Kinder haben» wirbt im Jahre 1928 Alfred Grotjahn in der Magdeburger «Volksstimme» für seine Aufzuchtziele (Grotjahn 1928).

Zu einem wichtigen Bundesgenossen der Rassenhygiene wurde in den 20er Jahren der sozialdemokratisch regierte preußische Staat. Hier kam es 1926 zu einem vom Innenminister Carl Severing unterzeichneten Runderlaß zur «Förderung rassenhygienischer Bestrebungen», der z. B. dafür sorgt, daß die eugenische Propaganda Eingang in die Schulen des Landes erhielt. Preußen war während der 20er Jahre auch das Land mit der mietfreundlichsten Wohnungsbauförderung im Deutschen Reich, die sich besonders in der Hauszinssteuerpolitik – mit hohen Hebesätzen für den Althausbesitz und niedrigen Darlehenszinsen für die gemeinwirtschaftlichen Bauträger – auszeichnete; eine Politik, auf deren Grundlage die bedeutenden Bauprogramme z. B. Berlins, Magdeburgs oder Frankfurts verwirklicht wurden. Der obengenannte Runderlaß ermächtigte einen explizit genannten «Bund für Volksaufartung und Erbkunde» mit der Vorbereitung und Aufklärung über «künftige Maßnahmen und Einrichtungen» auf dem Gebiet der Rassenhygiene. Mit dem Segen der Regierung propagierte dieser Bund schon 1926 die Umlenkung der Wohnungsbauförderung auf besonders «rassetüchtige» und kinderreiche Familien – ein bemerkenswerter Vorgriff auf die Maßstäbe des Wohnungsbaus im Dritten Reich! (Hirschfeld 1930, 65).

Als ideologische Unterströmung der 20er Jahre ist die Rassenhygiene sogar in einer Zeitschrift wie dem «Neuen Frankfurt» präsent, dem bis zur Einstellung des Blattes 1933 bedeutendsten Publikationsorgan des Neuen Bauens in Deutschland. Im April/Mai-Heft des Jahres 1931, das dem Thema «Hygiene der Großstadt» gewidmet ist, ist ein Forderungskatalog abgedruckt, der die bekannten eugenischen Strategien enthält: «Wir verlangen:

- vom Städtebauer Auflockerung der Altstadt, rasche Verbindung mit dem Arbeitsplatz, Grünflächen, Sportplätze,
- vom Wohnungsarchitekten billige Wohnungen, sauber, zweckmäßig, möglichst mit Garten, (...)
- vom Sozialhygieniker Konstitutionsverbesserung, Förderung der Leistungsfähigen, Hilfe für die Kranken, aber auch Einschränkung der Minderwertigen durch Geburtenregelung und Fortpflanzungskontrolle . . .» (Hagen 1931, 93)

Daß hier, trotz des eindeutigen Zusammenhangs, die Wörter «Aufartung» und «Sterilisation» vermieden sind, macht die Sache nicht besser, denn geblieben ist die fatale, von Alfred Grotjahn eingeführte Abstempelung der «Minderwertigen», die später in die Sprache des Dritten Reiches einging. Der Autor ist Medizinalrat Wilhelm Hagen, der Wohnmediziner des «Neuen Frankfurt». Im Zwielficht steht also nicht nur die Bündnispolitik der Gartenstadtbewegung; es stellt sich auch die Frage nach der Beurteilung eines nun schon zu den Klassikern der Moderne zählenden Wohnungsbaumodells, in dessen quasi offizieller Stimme es möglich war, daß die zu versorgende Klientel nach «Leistungsfähigen» und «Minderwertigen» sortiert wurde.

Unter diesen Umständen war es der offiziellen Wohnungspolitik im Dritten Reich dann ohne weiteres möglich, an vorhandene Denkmuster anzuknüpfen, wenn es darum ging, die Wohnungs- und Stadthygiene in den Dienst des nun zur Staatsraison beförderten völkischen Rassismus zu stellen. «Die Neugestaltung und Neugründung von deutschen Städten (müsse) grundsätzlich in ganz anderem Umfange als bisher eine wirkliche biogeneti-

sche Grundlage für das Wachstum des deutschen Volkes ergeben», das forderte Reinhold Niemeyer, der Präsident der Deutschen Akademie für Städtebau, Reichs- und Landesplanung in einem im Februar 1942 gehaltenen Vortrag. Gemeint waren neue Städte im gerade eroberten Ostraum (Niemeyer 1942, 104; Wasser 1984). In einem 1941 gedruckten Artikel Hans Wagners, des Geschäftsführers beim Reichskommissar für den sozialen Wohnungsbau, wird die Wohnung vollends zur eugenischen Legebatterie zur Serienfertigung von Herrenmenschen. Die künftige Gestaltung der Wohnung, so Wagner, habe wettzumachen, «was an biologischer Leistung in der Vergangenheit versäumt wurde». Der Aufbau eines «europäischen Interessenraumes» werde nach dem Kriege Aufgaben von gewaltigen Dimensionen stellen, die «nur dann gelöst werden können, wenn Deutschland das kinderreichste Land der Erde wird» (Wagner H. 1941, 348; Harlander/Fehl 1986, 16 ff.).

Auch nach 1945 ist das eugenische Argument in der Wohnungs- und Städtebaudebatte nicht abwesend. Die Hygieniker und Stadtplaner konzentrieren sich – bei sorgfältiger Vermeidung des nunmehr tabuisierten Wortes «Rasse» – auf das schon im ersten Weltkrieg benutzte Motiv der kriegsbedingten Entartung. Wilhelm Bölsche hatte schon 1915 «das Opfer gerade zahlloser körperlicher bester Elemente» und damit eine «gefährliche negative Auslese» beklagt (Bölsche 1915, 75). In dem von Johannes Göderitz, Roland Rainer und Hubert Hoffmann gemeinsam verfaßten Standardwerk des Nachkriegsstädtebaus «Die gegliederte und aufgelockerte Stadt» aus dem Jahre 1957 hat sich das eugenische Objekt zum «Volkskörper» verwandelt, dessen Beschädigungen nach zwei Weltkriegen durch Städtebau geheilt werden können (Göderitz 1957, 91). Als Therapie wird abermals die Gartenstadt empfohlen, gepriesen als «fruchtbarster Gedanke des modernen abendländischen Städtebaus», der jedoch – der sozialreformerischen Inhalte beraubt – nichts anderes mehr enthält als eine Bauform: Das Einfamilienreihenhaus mit Garten (Göderitz 1957, 22). Denselben Rat hatte einer der Autoren, Roland Rainer, schon 1944 in einer Wiederaufbaudenkschrift der Deutschen Akademie für Städtebau gegeben, damals begründet mit der hohen Kinderzahl in Flachbausiedlungen unter Berücksichtigung «volksbiologischer» Gesichtspunkte, die 1957 nur abgewandelt von neuem erscheinen.

Im gleichen Jahr noch gelingt es den Anhängern der Vorkriegeugenik ihre Disziplin unter dem Etikett der «Sozialanthropologie» und «Sozialbiologie» auf das offizielle Parkett zurückzubringen. Die Gelegenheit bot das von Erich Kühn 1957 herausgegebene Sammelwerk «Medizin und Städtebau», ein aus gemeinsamer Sicht von Hygienikern, Architekten und Stadtplanern geschriebenes Plädoyer für die Realisierung der «Neuen Stadt» mit Beiträgen alter und neuer Größen der deutschen Architektenszene, z. B. Richard Döcker, Konstanty Gutschow, Rudolf Hillebrecht, Alwin Seifert, Hans Scharoun, Martin Wagner, Ludwig Hilberseimer (Kühn/Vogler 1957).

Im Beitrag des Hygienikers Hans Harmsen wird dort von neuem die «Vollfamilie mit drei oder mehr Kindern» aufgeboten, müssen Licht, Luft und Sonne für die «Bestandserhaltung unseres Volkes und unserer Kultur» erhalten (Harmsen 1957, 502). Im Beitrag von Ernst Hass ist auch das älteste und wirksamste Gespenst der Eugenik, der schleichende Rassetod durch den Aufmarsch geburtenfreudiger Minderwertigkeit wieder vertreten: «Einzig und allein das ausgesprochene Lumpenproletariat, . . . Schwachsinnige und Säufer (haben) ihre hohen Kinderzahlen beibehalten . . . Mit seinen sozialen Maßnahmen verschlechtert der moderne Staat also mit zunehmender Geschwindigkeit die durchschnittliche genetische Qualität seiner Bürger» (Hass 1957, 32). Um nicht die Kontinuität darstellen zu müssen, präsentiert Hass die Eugenik als eine nach 1945 aus dem westlichen

Nur noch Verbrecher vermehren sich heute im deutschen Volke wirklich.

Es treffen auf:

Männliche
Verbrecher



4,9 Kinder

Eine kriminelle
Ehe



4,4 Kinder

Eltern von
Hilfsschulkindern



3,5 Kinder

Die deutsche Familie



2,2 Kinder

Ehe aus der gebildeten
Schicht



1,9 Kinder

Aus: Hellmuth 1934

Ausland importierte Wissenschaft mit Julian Huxley und Francis Galton als Kronzeugen, die die in der Versenkung verschwundenen deutschen Väter der Disziplin ersetzen.

5. Schlußfolgerungen

Der Ort der Menschenzucht ist heute nicht mehr die Stadt, sondern das Labor. Die Zukunftsbranche Gentechnologie scheint auf dem besten Wege zu sein, die von Alfred Ploetz ersehnte «direkte Bewirkung der Keimesanlagen» Wirklichkeit werden zu lassen. Die Strategien der «Ausmerze» sind aus Europa verschwunden. Umdefiniert auf die Bevölkerungsprobleme der Dritten Welt, haben sie jedoch nur die Operationsfelder gewechselt (2). Das zu Beginn des Jahrhunderts geschlossene Bündnis zwischen Rassenhygiene und Reformbaukultur ist demgegenüber unbedeutend geworden und längst Teil der Geschichte.

Wenn die Neubewertung der Gartenstadt zur Debatte steht, dann sollte ihr eugenischer Anteil nicht unter den Tisch fallen. Mit ihm werden wir leben müssen, ohne gezwungen zu sein, den vernünftigen Kern der Gartenstadt-Bewegung aus den Augen zu verlieren. Betroffen ist aber nicht nur die Gartenstadt-Bewegung. Im ideologischen Fundament der gesamten Reformbaukultur und des späteren Neuen Bauens finden wir neben der Gartenstadt auch die Hygiene und den Mythos des «Neuen Menschen» (Nietzsche) von eugenischen Gedanken durchsetzt. Der Mythos des «Neuen Menschen» begleitete die begin-

nende Taylorisierung von Arbeitswelt und Gesellschaft. Nur wer körperlich, geistig und genetisch fit erschien, würde dieser Gesellschaft in Krieg und Frieden nützlich sein, anstatt ihr dauerhaft zur Last zu fallen. Grotjahns Fahndung nach den Merkmalen der «Minderwertigkeit» zielt auf die Aussonderung derjenigen ab, die den verschärften Anforderungen der Leistungsgesellschaft nicht genügen. Allein Kosten- und Nutzenkriterien sollten über die Auslese entscheiden.

Die Hygiene wird von Murard und Zylberman als ein sozialtechnisches Instrument des Staates beschrieben, dessen Aufgabe unter anderem darin besteht, die Bevölkerung den biologischen Standards des «Neuen Menschen» anzupassen (Murard/Zylberman 1985). Die neuen Wohnsiedlungen der 20er Jahre, in deren Planung wie nie zuvor die Vorgaben der Hygieniker eingegangen sind, können als «Labors» und Versuchsstationen in diesem Prozeß angesehen werden. In den zur gleichen Zeit stark erweiterten Gesundheits-, Hygiene- und Fürsorgeverwaltungen entstand der Keim eines Kontrollapparates, den sich die nationalsozialistische Rassenhygiene später zunutzemachen konnte. Denn schon während der 20er Jahre wurden in manchen Staaten des Deutschen Reiches erbbiologische Kataster angelegt, die darauf abzielten, die gesamte Bevölkerung eugenisch zu klassifizieren (Roth 1984 B, 58 ff.).

So zeigt sich die Hygiene, die von Grotjahn als «Mutter der Ordnung» besungen wird, mit einem doppelten Gesicht (Grotjahn 1917, 6). Der Ausbau ihrer Institutionen in jener Zeit kam, nicht anders als die Fortschritte in der Wohnungshygiene und -versorgung, breiten Schichten der Bevölkerung zugute. Der eugenische Schatten auf diesem Fortschritt ist in den deutschen Beiträgen zur Wohnungs- und Städtebaugeschichte bislang kein Thema gewesen. Was uns fehlt, ist eine fundierte Analyse des «Hygienismus» und seiner Bedeutung für die Reformbaukultur des 20. Jahrhunderts, wie sie für Frankreich in den Arbeiten von Murard und Zylberman geleistet worden ist. Davon sind wir aber noch weit entfernt.

Anmerkungen:

(1) Angemerkt sei fairerweise, daß Howard 1898 selbst darauf verweist, daß er zu diesem Diagramm Nr. 7 von einem mittlerweile wohl verschollenen Werk angeregt wurde: so heißt es auf S. 130: «Dieses Diagramm gleicht in vielerlei Beziehung einer Darstellung in einem Werk, auf das mein Augenmerk gelenkt wurde und das 1894 bei Hay, Nisbeth & Co in Glasgow erschien: «Palingeia – or The Earth's New Birth».» Für die zweite Auflage seines Buches, die 1902 unter dem Titel «Garden Cities of Tomorrow» erschien, veränderte er, wie er selbst berichtet, auf Grund von Hinweisen von Freunden und Fachleuten vor allem auch den Abbildungsteil. Dabei wurde nun das Diagramm Nr. 7 ersetzt durch das neu gezeichnete Diagramm Nr. 5 mit dem Untertitel «Correct Principle of a City's Growth»; dieses neue Diagramm, das nur noch die Verkehrslinien und die Gartenstädte enthält, erläutert er im Text vollständig; eugenische Anmerkungen, die Howard nun offensichtlich problematisch erschienen, fehlen völlig. Daß jedoch mancher seiner Jünger dieser eugenischen Linie zuneigte, sei im weiteren dargelegt (d. Hrg.).

(2) Gemeint sind z. B. die meist in USA oder Europa gestarteten Sterilisationsfeldzüge für Entwicklungsländer. vgl. Baatz 1984.

Verwendete Literatur:

Günther Altner: (Hg.): Der Darwinismus. Die Geschichte einer Theorie. Darmstadt 1981

Christa Baatz: Zwangssterilisation in Lateinamerika, in: Roth (Hg.): Erfassung . . . , 180 ff.

Wilhelm Bölsche: Der Mensch der Zukunft. Stuttgart 1915

- Bernhard T. Duis*: Rassenhygienische Gedanken zur Wohnungsfrage; in: *Der Wohnungsbau in Deutschland* 1943, 12–13
- Christian Engeli*: Gustav Böß, Oberbürgermeister von Berlin, Berlin 1971 (Schriftenreihe des Vereins für Kommunalwissenschaften Bd. 3)
- Wolfgang Förster*: Die Wiener Gemeinde- und Genossenschaftssiedlungen vor dem Zweiten Weltkrieg. Arbeiterwohnungsbau und Gartenstadt. Phil. Diss. Graz 1978, S. 85 ff.
- Eugen Fischer*: Aus der Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene; in: *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie* 24. 1930, 1–5
- Theodor Fritsch*: Die Stadt der Zukunft. Leipzig 1896
- Francis Galton*: Genie und Vererbung. Autorisierte Übersetzung von Dr. Otto Neurath und Dr. Anna Schapire-Neurath. Leipzig 1910 (Philosophisch-soziologische Bücherei, Bd. XIX), S. VI f.
- Johannes Göderitz, Roland Rainer, Hubert Hoffmann*: Die gegliederte und aufgelockerte Stadt. Tübingen 1957
- Loren R. Graham*: Science and Values. The Eugenics Movement in Germany and Russia in the 1920s; in: *American Historical Review* 82. 1977, 1133–1144
- Alfred Grotjahn*: Krankenhauswesen und Heilstättenbewegung im Lichte der Sozialen Hygiene. Leipzig 1908
- Alfred Grotjahn*: Soziale Pathologie. Berlin 1912
- Alfred Grotjahn*: Die hygienische Forderung. Königstein/Ts. 1917
- Alfred Grotjahn*: Wohnen im Flachbau; in: *Heimstätte* 8. 1931 Sp. 109–112
- Hans F. K. Günther*: Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes. München 1933 (3. Aufl.)
- Wilhelm Hagen*: Die Großstadt als biologisches Problem; in: *Das Neue Frankfurt* 5. 1931, 63–70, 93
- Tilmann Harlander, Gerhard Fehl (Hg.)*: Hitlers sozialer Wohnungsbau 1940–1945. Hamburg 1986
- Hans Harmsen*: Stellungnahme zu den großstädtischen Zivilisationsschäden seitens der Hygiene; in: Kühn (Hg.): *Medizin und Städtebau* 499–502 (s. dort)
- Kristiana Hartmann*: Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform; München 1976
- Ernst Hass*: Sozialanthropologische Entwicklungstendenzen; in: Kühn (Hg.): *Medizin und Städtebau* 24–45 (s. dort)
- Otto Helmut*: Volk in Gefahr. Der Geburtenrückgang und seine Folgen für Deutschlands Zukunft; München 1934 (3. Auflage)
- Magnus Hirschfeld*: Geschlechtskunde; Bd 3; Stuttgart 1930
- Ebenezer Howard*: Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte. Herausgegeben von Julius Posener, Berlin 1968
- Hans Kampffmeyer*: Die Gartenstadtbewegung; Leipzig 1909
- Karl Kautsky*: Vermehrung und Entwicklung in Natur und Gesellschaft; Stuttgart 1910
- Ernst Klee*: Geldverschwendung an Schwachsinnige und Säufer. Vierzig Jahre nach Kriegsende werden Zwangssterilisierte noch immer nicht als Verfolgte des Nazi-Regimes anerkannt; in: *Die Zeit* Nr. 18, 25. 4. 1986 S. 41 ff.

- Erich Kühn, Paul Vegler (Hg.):* Medizin und Städtebau. Ein Handbuch für gesundheitlichen Städtebau, München/Berlin/Wien 1957, 2 Bände
- Dieter Langewiesche, Klaus Schönhoven:* Arbeiterbibliotheken und Arbeiterlektüre im Wilhelminischen Deutschland; in: Archiv für Sozialgeschichte 16. 1976, 200 ff.
- Fritz Lenz:* Alfred Ploetz zum 70. Geburtstag am 22. August 1930, in: Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 24. 1930, VII–XV
- Sebastian Meissl:* Vom Literarhistoriker zum Literaten. Wege und Umwege Otto Neuraths; in: Friedrich Stadler (Hg.): Arbeiterbewegung in der Zwischenkriegszeit. Otto Neurath – Gerd Arntz. Wien/München 1982, S. 112–118
- Th. Mollison:* Alfred Ploetz; in: Anthropologischer Anzeiger 17. 1940, 174 f.
- George L. Mosse:* Rassismus, ein Krankheitssymptom in der europäischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Königstein/Ts. 1978
- Walter Müller-Wulkow:* Wohnbauten und Siedlungen (Deutsche Baukunst der Gegenwart, Bd. II), Königstein/Ts. 1929
- Lion Murard, Patrick Zylberman:* L'ordre et la règle. L'hygienisme en France dans l'entre-deux-guerres; in: les cahiers de la recherche architecturale n° 15/16/17. 1985, 42–53
- Klaus Novy:* Selbsthilfe als Reformbewegung. Der Kampf der Wiener Siedler nach dem 1. Weltkrieg; in: Arch+ 51/1981, S. 26–41
- (Reinhold Niemeyer) Neugestaltung und Neugründung von Städten im Osten; in: Technisches Gemeindeblatt 45. 1942, 104
- Franz Oppenheimer:* Einleitung zu Die Gartenstadt. Staaken von Paul Schmitthenner, Berlin o. J. (1918) S. 5 f.
- Karl Pearson:* The life, letters and labours of Francis Galton. vol. III: Correlation, personal identification and eugenics. Cambridge 1930
- Alfred Ploetz:* Grundlinien einer Rassenhygiene, Berlin 1895
- (Roth 1984 A) *Karl Heinz Roth:* Schein-Alternativen im Gesundheitswesen, Alfred Grotjahn (1869–1931) – Integrationsfigur etablierter Sozialmedizin und nationalsozialistischer «Rassenhygiene»; in: Roth (Hg.): Erfassung . . . , 31–56
- (Roth 1984 B) *Karl Heinz Roth:* «Erbbiologische Bestandsaufnahme» – Ein Aspekt «ausmerzender» Erfassung vor der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges; in: Roth (Hg.): Erfassung . . . , 57–100
- Karl-Heinz Roth (Hg.):* Erfassung zur Vernichtung. Von der Sozialhygiene zum «Gesetz über Sterbehilfe», Berlin 1984
- Dirk Schubert:* Theodor Fritsch und die völkische Version der Gartenstadt; in: Stadtbauwelt Nr. 73, 1982, 65 ff.
- Hans Wagner:* Probleme um den neuen Wohnungsbau; in: Der soziale Wohnungsbau in Deutschland 1. 1941, 348
- Martin Wagner:* Das sanitäre Grün der Städte. Ein Beitrag zur Freiflächentheorie, Berlin 1915

F. Bollerey/G. Fehl/K. Hartmann (Hrsg.)

Im Grünen wohnen – im Blauen planen

Ein Lesebuch zur Gartenstadt
mit Beiträgen und Zeitdokumenten

Beiträge von

Franziska Bollerey

Gerhard Fehl

Thomas Hafner

Kristiana Hartmann

Gernot Helfer

Hans Kampffmeyer

Gundela Lemke

Jürgen H. v. Reuß

Juan Rodriguez-Lores

Dieter Scheeren

Dirk Schubert

Marcel Smets

Wolfgang Voigt

Ursula Weis

Christians

Hamburg 1990